

II. Bruckner-Entdeckungen *).

Daß uns das Lebenswerk eines unserer gewaltigsten deutschen Tonmeister nur in einer, vom unversehrt überlieferten Autograph völlig abweichenden Fassung und nur in durchaus lückenhafter Weise bekannt geworden ist, eines Meisters zudem, der erst an der Schwelle des zwanzigsten Jahrhunderts von uns ging, dürfte wohl als ein in der deutschen Musikgeschichte einzig dastehender Fall charakterisiert werden. Es ist der «Fall» Anton Bruckner.

Um es kurz herauszusagen: Bruckners Werke sind in einer Gestalt zum Druck gelangt, die der eindeutig überlieferten Urschrift — dem Ergebnis oft jahrelangen, künstlerischen Ringens — nicht oder nur sehr unvollkommen entspricht. Es heißt, daß vor allem Ferdinand Löwe, ein Lieblingsschüler Bruckners und einer seiner überzeugendsten Interpreten, die Verantwortung für diese Fälschungen trifft. Daß Löwe nur aus lauterem, menschlichen Motiven heraus so gehandelt haben kann — im Bestreben nach schnellerer Popularisierung des, damals noch vielfach befehdeten Lebenswerkes seines Lehrers — ist jedem klar, der Löwe als Mensch und Künstler schätzen lernen durfte. Daß Bruckner seine nachträgliche Zustimmung zu den Änderungen gegeben haben soll, wie vielfach behauptet wird, ist nicht erwiesen und unwahrscheinlich. Nicht genug damit, daß wir Bruckners Werke bisher nur in einer verstümmelten und veränderten Fassung in Ton und Druck kennen lernen durften, auch das Totalbild seines Schaffens ist uns nur in lückenhafter und eben darum irrtümliche Rückschlüsse nach sich ziehender Form zum Erlebnis geworden. Denn: das musikalische Werk des jungen Bruckner ist uns bis heute fast gänzlich verschlossen geblieben. Dabei handelt es sich aber nicht etwa um Werke eines halbwüchsigen Knaben (wie vielfach im Falle Mozart, wo uns sogar die allerersten Übungshefte des lernenden Kindes nicht vorenthalten worden sind), sondern um mehr als sechzig Kompositionen meist geistlichen Charakters, die in der Hauptsache zwischen 1845 und 1865, also zwischen dem 21. und 41. Lebensjahr, entstanden sind. Erst in den letzten zehn Jahren sind die wichtigsten weltlichen Werke dieser Periode ans Licht der Öffentlichkeit gedrungen: die Sinfonie d-Moll (Nr. 0) und die Ouvertüre in g-Moll, die in würdigster und durchaus gültiger Form den Auftakt zum sinfonischen Schaffen des späteren Bruckner bilden. Noch 1921 konnte der profunde Brucknerkennner Alfred Orel „von dem großen Loch, das in der österreichischen Musik zwischen Schubert und Bruckners eigener Meisterzeit für die Forschung noch gähne“, sprechen **). Dieses „musikgeschichtliche Loch“ trifft auch die Hauptschuld an jener, schöpferisch unhaltbar gewordenen These des „vom Himmel gefallenen Meisters“, als den sich Bruckner mit der Komposition der ersten großen Messe in d-Moll 1864 — als Vierzigjähriger! — entpuppt haben soll. Inzwischen ist die rührige Internationale Bruckner-Gesellschaft zu Taten übergegangen. Sie hat mit der Herausgabe einer kritischen Gesamtausgabe Ernst gemacht, die — von Rob. Haas geleitet — auf 22 Bände veranschlagt ist und erstens den Bruckner der Original-Handschrift, zweitens den vollständigen Bruckner von den frühesten Versuchen des Lehramtskandidaten in

*) Zum Buche von Max Auer: Anton Bruckner, sein Leben und sein Werk. Musikwissenschaftlicher Verlag, Wien, 1934.

**) A. Orel: „Unbekannte Frühwerke A. Bruckners“. Wien 1921, p. 21.

minologie des gewaltigen formanalytischen Werkes über Bruckner von Ernst Kurth (1925) hineingearbeitet, offenbar in dem löblichen Bestreben, völlig auf der Höhe der Zeit zu bleiben. Als weiteres wichtiges Novum des Buches von 1934 ist das Kapitel „Die Bruckner-Bewegung nach dem Weltkriege“ zu erwähnen, ein erstmaliger Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit der Internationalen Bruckner-Gesellschaft, über die — im Namen Bruckners — getätigten Bünde, Vereinsgründungen und zyklischen Festaufführungen. Auch weist Auer wohl als erster offizieller Bruckner-Biograph auf das heikle Problem der Originale und ihres Verhältnisses zu den Löwischen „Retuschen“ hin, die Auer selbst als „Bearbeitungen“ treffend charakterisiert*). Ein weiteres Kapitel „Der Meister der Orgel“ beschäftigt sich mit Bruckners phantasiegewaltigem, von der Nachwelt so wenig gewürdigten Orgelspiel. Ein Bruckner-Sonderheft der „Musik“ (Max Hesse, Berlin) brachte vor mehreren Jahren eine Anzahl faksimilierter Entwürfe des Meisters zu Orgelimprovisationen heraus (meist über Themen Händels, die österreichische Volkshymne und aus eigenen Sinfonien). Es ist schade, daß diese Entwürfe noch nicht gesammelt wurden; sie wären geeignet, das schöpferische Bild des großen Orgel improvisators, der uns eine große Orgelkomposition schuldig geblieben ist, wirksam zu ergänzen und verdienten einen Platz in der kritischen Gesamtausgabe.

Mit Recht hat Auer in seinem Werk von 1934 das Hauptgewicht auf die unbekanntenen Jugendkompositionen Bruckners gelegt**). Seine analytischen Betrachtungen werden hiebei wirksam ergänzt durch einen ganzen voluminösen Appendix von ausgedehnten Notenbeispielen (86 Seiten stark!), der allein schon imstande ist, einen Begriff von dem schöpferischen Reichtum dieser lang verkannten Werke zu geben. Gleich das erste Beispiel dieser Sammlung bringt eine, wenn nicht die allererste Komposition Bruckners (aus dem Jahre 1837!): ein Orgelpräludium in Es-Dur, dessen kühne Enharmonik beweist, daß eben jenes chromatische Element in des Meisters späterer Harmonik, das man zu Lasten des Wagnerschen Einflusses zu buchen pflegte, bereits dem 13jährigen Knaben organisch und angeboren war. Ausgedehnte Beispiele bringt Auer ferner aus den beiden Hauptwerken der Jugendzeit, dem bereits genannten Requiem d-Moll und der b-Moll-Messe, deren „Kyrie“-Thema mit dem mystischen Hornruf identisch ist, mit dem die IX. Sinfonie des greisen Meisters anhebt! Auch die sog. Studiensinfonie f-Moll (die Prof. Moßl bereits 1923 teilweise uraufführen konnte) wird mit einer ausgedehnten Thementabelle berücksichtigt. Auch dieses Werk geht weit über den Rahmen einer Studie hinaus und verdient die gleiche gerechte Behandlung und Berücksichtigung im Konzertsaal, die vielen, weit schwächeren Jugendprodukten unserer Klassiker und Romantiker so bedingungslos zugebilligt wird.

Max Auers Bruckner-Buch ist wie kein zweites geeignet, auch dem kunstfrohen

*) Bereits 1931 publizierte Rob. Haas in seiner „Aufführungspraxis“ (in Bückens Handb. d. Musikgesch.) pag. 282 *ibid.* eine Seite der Originalfassung der IX. Sinfonie Bruckners und stellt sie der bekannten Löwischen Version gegenüber. Seine polemischen Bemerkungen zum „Fall Bruckner“ an dieser Stelle dürften der erste musikwissenschaftliche Niederschlag der Bruckner-Revisionsbewegung sein. Schreiber dieser Zeilen erinnert sich, daß bereits 1922 im Kreise der „Jungmünchner“ um Kaminski und Orff viel über die Notwendigkeit der Revision Brucknerscher Partituren diskutiert worden ist. Aber damals lebte F. Löwe noch!

**) Vgl. auch den von M. Auer herausgegebenen I. Band des großen, Fragment gebliebenen Bruckner-Buches von A. Göllerich (1924).

Windhaag an enthalten wird. Der Einwand, diese Jugendwerke verdienten nicht, zur Gänze veröffentlicht zu werden — ein Argument, das noch niemals bei Jugendpublikationen eines andern deutschen Klassikers zu äußern gewagt worden ist — wird angesichts der ersten Veröffentlichungen dieser kritischen Ausgabe bald verstummen. Schon liegen zwei gewichtige Bände *) vor: die Originalfassung der IX. Sinfonie (von A. Orel herausgegeben), als Band 9 der Gesamtausgabe, die im Konzertwinter 1933/34 bereits verschiedentlich erklingen ist, die aber erst durch die lückenlose Publikation des Finale der Sinfonie (das in sechs Partiturfassungen fast vollständig fertig vorliegt) die Perspektive zu diesem grandiosen Alterswerk des Meisters grundstürzend zu ändern imstande ist **); ferner Bd. 15 der Gesamtausgabe, der zwei der wichtigsten religiösen Frühwerke Bruckners erstmalig der Öffentlichkeit übergibt: das Requiem d-Moll für Soli, Chor und Orchester (1848/49), die Missa solemnis b-Moll für Soli, Chor und Orchester (1854). Beide Werke sind die legitimen, schöpferischen Vorstufen zu dem „Wunder“ der d-Moll-Messe von 1864; die Tatsache dieser beiden, auch bereits thematisch mit Bruckners späterem Werk eng verknüpften Jugendwerke allein genügt, um die landläufige Auffassung von der entwicklungsgeschichtlichen Bedeutungslosigkeit des Brucknerschen Frühschaffens weitgehend zu entkräften. Diese beiden, höchst bedeutungsvollen Bände sind im Rahmen des neu gegründeten „Musikwissenschaftlichen Verlags der Internationalen Brucknergesellschaft“, Wien, erschienen, der auch bereits in dankenswerter Weise wohlfeile Studienausgaben der uns neu geschenkten köstlichen Offenbarungen des Meisters vorbereitet.

In dem gleichen Verlag ist auch kürzlich ein neues Bruckner-Buch erschienen, das als erstes eine lückenlose entwicklungsgeschichtliche Darstellung und formale Analyse der bisher unbekannt gebliebenen Werke des jungen Bruckner enthält und darum für jeden, dem es ernsthaft um die Revision seiner bisherigen irrigen Auffassung von Bruckners schöpferischer Entwicklung zu tun ist, größte Bedeutung besitzen muß:

Es ist Max Auers „Anton Bruckner, sein Leben und sein Werk“ (Musikwiss. Verlag, Wien I, 1934, 475 Seiten). Vielen Brucknerfreunden wird ein älteres Brucknerbuch Auers (erschienen 1923 im Amalthea-Verlag, Zürich) in Erinnerung sein, das der Verfasser selbst als erste Auflage des eben vorgelegten neuen Werkes bezeichnet. Vergleicht man die beiden Bände von 1923 und 1934, so kommt einem erst zu Bewußtsein, wie ungeheuer sich unsere Perspektiven zu Bruckners Werk, wie überraschend sich unsere Kenntnisse vom tatsächlich vorhandenen Werk des Meisters verändert und gesteigert haben. Den schon damals ganz vorzüglich und zuverlässig gearbeiteten biographischen Teil konnte Auer im wesentlichen belassen (obwohl auch hier in der Neuausgabe eine Fülle von Einzelzügen zu Bruckners Charakterbild sowie wichtige Lebensdokumente — wie z. B. das von Herbeck ausgestellte Reifezeugnis von 1861 — hinzugekommen sind!). In seine Analysen der Sinfonien und großen Chorwerke, deren populäre und doch von feinstem Formverständnis zeugende Fassung dem älteren Buche viele Freunde gewonnen hat, hat Auer, von schönem Respekt für den so schnell wechselnden Stand der modernen musikwissenschaftlichen Forschung erfüllt, die Ter-

*) Die ganze Gesamtausgabe erscheint in dem neu gegründeten „Musikwissenschaftlichen Verlag der Internationalen Bruckner-Gesellschaft“, Wien, I.

**) Über diesen gewichtigen Band haben wir schon berichtet. (Red.)

ALBERT NEF: RICHARD WAGNER VEREHRT FRIEDRICH SCHILLER

Laien einen echten Begriff vom aktuellen Stande der Bruckner-Forschung zu geben. Die gemütvolle, volkstümliche Darstellungsweise, das überaus reiche, mit wertvollen Faksimiles geschmückte Bildmaterial, die weitgehende Verwendung Brucknerscher Originalbriefe (die Auer ja auch seinerzeit herausgab) und sonstiger Lebensdokumente, endlich ein unendlich aufschlußreiches, erstmal wohl lückenloses Werkeverzeichnis (das 121 Nummern enthält, womit auch die Legende von Bruckners spärlicher Produktion in nichts zerfällt) machen dies Werk zum unerläßlichen Begleiter für jeden Kunstfreund, dem Anton Bruckners, von mystischer Inbrunst, echter Frömmigkeit und handwerklicher Meisterschaft erfülltes Werk je zum Erlebnis geworden ist.

Dr. H. F. Redlich.